

und wollte mir, wie gesagt, diesen Eindruck unverküm-  
mert erhalten.

Um Etwas recht zu sehen und ganz zu genießen,  
muß man nicht zu Vieles auf einmal sehen; Charlot-  
tenhof aber, dieß liebe Villa-Idyll, verdient wohl,  
daß man es zum Gegenstande einer ausschließenden Auf-  
fassung mache. Indes habe ich es zugleich unter einem  
noch höheren und interessanteren Gesichtspunkte betrach-  
tet: die unendliche Bescheidenheit hinsichtlich der Größe,  
der Ausschmückung, im Gegensatz der Ansprüche seiner  
königlichen Besitzer, hat mein Nachdenken rege gemacht.  
Duclos sagt irgendwo: „Les peuples sont sûrs du  
nécessaire, lorsque les princes se refusent le su-  
perflu!“ — und Preußen's Volk darf also wegen seines  
Wohlstandes, so weit derselbe von der bescheidensten Ver-  
zichtung des Thron-Erben auf jeglichen Ueberfluß ab-  
hängt, sehr unbesorgt seyn. Ich habe Dir nie ein Ge-  
heimniß daraus gemacht, liebe Emilie, daß ich, und zwar  
in der ganzen aufrichtigsten Bedeutung des Wortes, Mo-  
narchist, und, bis auf einen gewissen Grad wenigstens,  
auch Conservativer bin; und also ist mir denn natürlich  
auch Alles, was eine so schöne Erfüllung der auf diese  
Principien gebaueten Hoffnungen verspricht, von der  
allergrößten Wichtigkeit. —

Den Schluß dieser Epistel, aus deren Länge Du  
mir hoffentlich keinen Vorwurf herleiten wirst, schreibe  
ich Dir wieder aus meinem Berliner Zimmer, wohin ich,  
von Charlottenhof aus, mit einer zauberhaften Eile ver-  
setzt worden bin. In der That, vor etwa einer Stunde  
befand ich mich noch in der Dir beschriebenen gastfreund-  
lichen Villa der wackeren Timm'schen Familie; und in  
dieser einen Stunde ist die ganze 5 deutsche Meilen be-  
tragende Entfernung, theils auf der Eisenbahn, theils  
mit raschem Gespanne, zurückgelegt worden. Die Rück-  
fahrt mit dem Dampfwagen erfolgte viel schneller als die  
Hinfahrt; die Locomotive mit ihrem Funkenschweife  
brauste durch den dunklen Abend dahin, und ich konnte  
mich am schönen Schauspiel gar nicht satt sehen.

Aber hienieden wohnt das Leid dicht bei der Freude:  
„point de roses sans épines!“ wie das Sprüchwort  
sagt (nur im Garten des verewigten Geheimen Käm-  
merers Timm, welcher überhaupt sehr reich an den sel-  
tensten und schönsten Gewächsen ist, habe ich solche „Ro-  
sen ohne Dornen“ gesehen, den botanischen Namen jedoch  
vergessen). Mein eifriges Ausschauen nach der funken-  
sprühenden Maschine ward schwer bestraft: ein solcher  
Funke, oder vielmehr ein glühendes Eisensplitterchen  
flog mir in das rechte Auge, und verursachte mir so  
fürchterliche Schmerzen, daß ich, bei meiner Rückkunft

nach Berlin, zuerst wundärztliche Hülfe in Anspruch  
nehmen mußte. Das Splitterchen wurde nun zwar  
mittelt eines Instruments bald aus dem Auge entfernt,  
und meine Schmerzen hörten damit auf; allein da ganz  
Aehnliches mehreren auf der Eisenbahn reisenden Perso-  
nen begegnet ist: so halte ich doch für angemessen, Dich,  
für den Fall einer eigenen solchen Reise, zu warnen, das  
schöne Funkensprühen mit zu stierem Auge zu betrachten \*).

Nun aber auch gute Nacht, liebe Freundin! das  
liebliche Charlottenhof steht noch immer vor meinen  
Augen, und ich hoffe, den süßen Eindruck im Traum-  
bild zu verlängern. — Gute Nacht! gute Nacht! —

(Beschluß folgt.)

\*) Liebe Freundin, ich muß, ehe ich diesen Brief sie-  
gele, nochmals auf den obigen Umstand zurück kommen.  
Je genauer, stierer, man nach solchen Gegenständen,  
wie hier die sprühenden Funken, schauet, um desto eher  
fliegen sie Einem in das Auge. Wenn man sich z. B.  
Federn schneidet oder corrigirt, und dieselben, wie ge-  
wöhnlich, auf dem Nagel des linken Daums abkupppt,  
wobei man sehr scharf hinschauen muß, so fliegen Einem  
die abspringenden Federspitzen fast jedesmal in das  
Auge, genau, als wenn dasselbe eine anziehende  
Kraft darauf ausübe, welche mit der Schärfe des Hin-  
sehens wachse. Dem scheint auch wirklich so zu seyn;  
und die ältere Physik, welche beim Sehen etwas vom  
Auge Ausgehendes annahm, hat also doch wohl nicht so  
ganz Unrecht gehabt. — Denke doch darüber nach, und  
schreibe mir Deine Meinung. Nürnberg.

### Die drei berühmten musikalischen S der Vorzeit.

Die drei Männer, deren mit diesem Buchstaben,  
oder vielmehr mit Sch anfangende Namen hatten sich in  
der musikalischen Welt einen so guten Klang erworben,  
daß man sie mit der in der Ueberschrift stehenden Benen-  
nung zu ehren suchte. Sie waren Zeitgenossen, die rück-  
sichtlich der Zeit ihrer Geburt kaum um ein Jahr aus-  
einander standen; denn die Jahre 1585, 1586 und 1587  
waren die Geburtsjahre dieser Männer. Heinrich Schütz  
war am 8. October des zuerst genannten, Johann Per-  
mann Schein am 20. Juni des zweiten und Samuel  
Scheid in dem zuletzt genannten Jahre — der Tag ist  
nicht aufzufinden — geboren.

Den ersten (er starb 1672) nannte man den Vater  
und Lehrer der deutschen Tonkünstler seiner Zeit. Zwei  
Mal reiste er nach Italien, um die neuere Musik zu stu-  
diren und erwarb sich das Verdienst, den guten Geschmack  
in der Musik gebildet und weiter verbreitet zu haben.  
57 Jahr war er Kapellmeister am kursächsischen Hofe,  
und ward sogar an fremde Höfe verschrieben. Der Kur-  
fürst Johann Georg II. ernannte ihn zum Oberkapell-